



2. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, so wie von allen Postämtern und Zeitungserpeditionen angenommen.

Nro. 194.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Subscriptionspreis für den Band von 24 Nummern 3 fl. 36 fr. R. W. od. 2 Rthlr. Einzelne Nummern kosten 12 fr. R. W. od. 3 ggr. **IX. Band.**



Das Seefräulein.

(Fortsetzung.)

So schwärmt der Fremdling hin und her, und zuletzt nimmt er sich vor, eine Spazierfahrt in demselben Rachen zu unternehmen, den ich dahin gebracht, und ruft alle lieben Elfen auf, sie sollen nur kommen und ihn begleiten. Wart, denk' ich mir, du sollst nicht umsonst deinen Muthwillen treiben und mein Schifflein kann ich dir auch nicht lassen, und wie er einsteigt, werf' ich meinen Mantel ab und trete hinter ihm schneeweiß in den Rahn. Dem jungen Menschen war's aber wohl, als hätte er einen Geist zu sehen, so versteinert saß er da. Wie wir nun

hinauskamen in den See und der Mond die Gesellschaft etwas beleuchtete und heimlicher machte, fing er allmählig auch zu sprechen an, worauf ich in den wunderlichsten Reden Antwort gab, mit Fleiß, um mich zu rächen und die Mädchen, von denen er so klein gedacht. Das muß ich dir wirklich nachher erzählen, was wir für märchenhafte Gespräche geführt, und wie ich elfenartig mich benommen. Nur freilich, wenn ich so weise wäre, wie du es immer wünschest, hätte ich unter andern bedenken sollen, daß der junge Herr auch etwa zärtlich werden könnte, und wie ich das so kommen sah, so steuerte ich wieder leise dem Ufer zu. Und richtig, zuletzt fährt er auf und ruft ganz schwärmerisch. Mädchen, Elfe oder wer du bist — und meinte, ich soll ihn meine Hand küssen und in meine Augen sehen lassen, damit er mich morgen wieder kenne. Ja! dacht' ich mir, das wäre noch schöner, und während er aufsteht und auf mich zugeht, erhebe ich mich und steige ans Land und gebe dem Schifflein einen Stoß wie Wilhelm Tell, so daß mein Traumheld — das muß er mir noch verzeihen — im Rahn ohne Aufenthalt zusammenpurzelte.

Nun nahm ich schnell meinen Mantel um, riß den Schleier ab und eilte athemlos hieher. Den Klageruf des jungen Menschen aber, daß er mich verloren, den hörte ich noch lange hinfallen an den Gestaden des stillen Sees.“

III

Am andern Morgen in thauiger Frühe ging der Jüngling den See entlang, emsig spähend nach allen Seiten, ob ihm nicht ein Zeichen würde über die Erscheinung von gestern. Er fand den alten Ahorn

wieder, auch die Rastbank und selbst das Schifflein lag ruhig in seiner Bucht. Eine Seerose, die er darinnen sah, hob er mit freudiger Ueberraschung auf. Sie mußte aus dem Kranz der Elfe gefallen sein und galt ihm als ein sinniges Gedächtniß ihrer jungen Bekanntschaft.

Er setzte sich auf die Bank und ließ seine Augen in der Landschaft schwelgen, nebenbei auch bedacht, was etwa schön zu malen wäre und gut in ein Bild paßte. Die Sonne in ihrer tollen Pracht und ein herrlich blauer Himmel lagen über dem duftenden Thale. Der See glänzte und das alte Schloß dräute und der Bauernhof in den Apfelbäumen ließ seine Fensterlein höchst einladend schimmern. Zuweilen ging ein leiser Morgenwind von dem Fichtenwald herab, säufelte durch das Schilfsicht und kräufelte den See.

„Ein anmuthiges Bild!“ sagte er zu sich selber. „Aber wie blaß sind doch diese hellen, sonnenscheinigen Schönheiten gegen die poetische Götterdämmerung von gestern. Etwas Räthselhaftes bleibt es immer. Ich wollt' es wäre eine Nixe, eine Elfe, ein Seefräulein — jedenfalls ist es ein ungewöhnliches Wesen, denn diese liebliche Reckheit, die hat von Hunderttausenden nicht eine.“

Er schlenderte fort am Gestade, immer bemüht, die Erscheinung sich zu erklären, und die schwachen Züge, die ihr Antlitz in seinem Gedächtnisse hinterlassen, zu einem deutlichen Bilde zusammenzumalen. So stand er plötzlich vor dem Bauernhose in den Apfelbäumen. Die Bäurin saß auf der Sommerbank und spann; die Dirne nicht weit davon, that mit der Sichel etliche leichte Sonntagschnitte ins hohe Gras.

„Mit Verlaub,“ sagte der Jüngling, „ist da nicht ein Fräulein gesehen worden, jung und schön, in weißem Gewande?“

„Gewiß nit,“ sagte die Bäurin, „daherum gibt's keine Fräulein.“

„Habt ihr also keine Stadtleute in der Wohnung, die den Sommer auf dem Lande zubringen?“

„Was thäten wir mit den Stadtleuten,“ sagte die Dirne kühn und lachend. „Wir beten alle Tage, daß sie uns in Ruhe lassen.“

„Also gar keine Spur?“

„Nit von weitem!“ sagte die Bäurin. „B'hüt euch Gott.“

Der Jüngling ging kopfschüttelnd seinem Weges, und war noch nicht weit gekommen, als die Dirne sichernd zur Bäurin sagte. „Das wird die Herrschaft freuen, wenn sie heim kommt, daß wir den jungen Herrn so richtig losgeworden sind.“

Der Jüngling stieg zum Karlstein hinauf und trat durch den Thorweg in die öden Mauern, aus denen allenthalben frische Kräuter sproßten, während junge Buchen Schatten auf die zerbröckelnden Brustwehren warfen. Er hoffte noch immer ein Zeichen zu finden, vielleicht eine gepflückte Blume, einen Namen frisch in den Baum geschnitten, ein vergessenes Buch — vielleicht auch sie selbst, die geisterhafte, in ihrem weißen Gewande unter dem Laubdache dahinwandelnd — Nichts — es war, als wenn seit Jahren hier keine Menschen zugekehrt.

Fast hoffnungslos ging er wieder auf den Weg hinunter, der durch eine wilde Schlucht an das Wirthshaus führt, wo er

die Nacht zugebracht. Vor ihm wanderte in festlichem Feiertagsstaate mit Blumen auf dem Hute ein ansehnlicher Landmann, den der Jüngling bald einholte und begrüßte. Der Bauerkehrte ihm ein schöngefärbtes heiteres Gesicht zu, in welches schlichte, weiße Haare hingen, und sagte lächelnd. „Nu, so sind wir doch unser zwei; es geht sich immer etwas frischer.“

„Wo kommt ihr denn her?“ fragte der Jüngling.

„Ich hab' meinen Hof da oben,“ antwortete der Bauer, „da oben nicht weit vom See, beim Seebichler heißt man's.“

„Habt ihr vielleicht auch Stadtleute in der Wohnung?“

„Ich nicht; kein Platz dafür — aber da drüben beim Seebauern, der hat sich erst seinen Hof ein Bissel herrichten lassen, da möchten wohl etliche sein.“

„Bin schon dort gewesen, aber die Bäurin will nichts davon wissen, und die Dirne noch weniger. Und doch ist mir gestern ein Fräulein begegnet, ich weiß nicht wie.“

„Run, wenn ein schöner Tag ist, da kommen sie oft von Reichenhall heraus und gehen spazieren.“

„Es war aber schon ganz spät am Abende im Mondschein.“

„Wo denn?“ fragte der Seebichler mit sichtlicher Neugierde.

„Da oben am See. Das Fräulein fuhr im Schifflein — ich auch damit — und führte seltsame Reden. Sie trug einen Schleier und einen Kranz von Seerosen darauf. Ich konnte aber nicht erfragen, woher sie sei und wie sie heiße.“

„Halt!“ sagte der Seebichler, „das ist ganz etwas Andres.“

„Und was denn?“

„'S paßt nicht für jeden und da sind wir lieber still.“

„Run möcht' ich's aber gar zu gerne wissen, lieber, angenehmer Seebichler!“

„Ja, wenn's da oben ist gewesen am See, im Schifflein, im Mondschein, ganz unbekannt und so weiter, dann bedeutet's ein Seefräulein. Die kommen zuweilen herauf und vor Altem hat man sie oft gesehen. Das sind schöne Mädeln und wenn sie einen gern haben, können sie ihn recht glücklich machen.“

„Wunderlicher Mensch!“ sagte der Maler, „geht euch denn das Ding wirklich von Herzen?“

„Wenn ihr nicht wollt, so müßt ihr's ja nicht glauben. Aber bleibt nur einmal ein halbes Jahr in unsrer Gegend; da gibt es ganz besondre Geschichten.“

„Die hör' ich für mein Leben gern,“ sagte der Maler.

„Fangt doch gleich an damit, lieber Seebichler!“

„Setzt schon gar nicht,“ entgegnete der Bauer, „wo es auf Mittag zugeht und Alles so hell ist und voll Sonnenschein. Aber heut' Abend nach Betläuten, da laß' ich mich wieder finden.“

„Und wo denn?“

„Das wird sich weisen. Jetzt gehen wir einmal miteinander bis ins Wirthshaus da unten und da ist eine Hochzeit. Da heirathet das Beckerleinerl von Hausmaning den Schlagerlenz aus unsrer Gemein'. Da bin ich der Vetter zu der Braut und da will ich euch schon befreundt machen mit den Hochzeitgästen, daß ihr einen lustigen Tag habt — wenn ihr überhaupt mit Bauersleuten umgehen könnt.“

„Da dürft ihr gewiß keine Angst haben,“ sagte der Maler.

„Nu, wir werden's bald sehen,“ erwiderte der Bauer.

„Richtig, da unten kommt schon der Zug aus der Kirche und die Musikanten spielen, daß es eine Freude ist. Jetzt gebt nur Acht; ,s wird Alles recht werden.“

Unter diesen Gesprächen waren die Beiden beim Wirthshause angekommen. Der Seebichler zog seinen Gefährten schnell in den Garten, und da waren sie unter den Bäumen nicht lange gestanden, als der Hochzeitzug durch die Thüre hereinkam, und die Musikanten, ihre lustigen Reigen blasend, an ihnen vorüberschritten. Nach diesen ging das jugendliche Brautpaar, welches den Zug verließ, als es den Seebichler bemerkte und ihm mit freundlichem Lachen entgegnetrat, während er herzlich grüßte.

„Schau, schau — der Herr Wether von Seebichel hat uns auch nicht vergessen,“ sagte das Venerl von Hausmaning, „ganz frisch schaut er aus und ganz jung, der liebe Wether, und wunderschön ist er aufgepußt. Und da hat er erst noch einen saubern Herrn mitgebracht — wer muß denn der sein?“

„Ich bin ein Maler,“ sagte der Jüngling.

„Nun, das sieht man Ihnen schon von weitem an,“ entgegnete das Mädchen. „Aber bei uns gäbe es auch gleich eine Arbeit. Geld, Lenzi, hast erst gestern gesagt, wir sollten uns malen lassen in unserm Hochzeitgewand?“

„Freilich,“ sagte der Bräutigam, „aber muß es jetzt sein?“

„Wer weiß, ob wieder einer kommt, der's besser kann,“ meinte die Braut.

„Nun, mir ist's recht,“ sagte Lenzel mit Ergebung. „Aber, Venerl, daß du dich am Ende recht hermalen laßt wie ein Fräulein? Malen Sie ihr die Sommerflecken nur auch hinein in's Gesicht, Herr Maler, sonst wird sie allzu hoffärtig.“

„Ja, und ihn malen Sie nur ein Bißel kurzweiliger, als er ist, sonst sieht er gar nichts gleich.“

„Nu, helf Gott,“ sagte der Seebichler, „was die Fragen bißig sind!“

„Das macht Alles seine Eifersucht,“ entgegnete lachend das Mädchen. „Aber Sie, Herr Maler, wenn Sie nichts Besseres wissen, so bleiben Sie gleich auf unsrer Hochzeit. In einer Stunde geht das Mahl an und später der Tanz. Schauen S' nur die Musikanten an, was das für rare Spielleut' sind.“

Der Maler dankte ganz vergnügt für diese Einladung. Er glaubte seinem Herzen nicht zu nahe zu treten, wenn er sich über Tags die Forschungen nach der weißen Gestalt erließe. In der Nähe des Sees schien sie sich nicht aufzuhalten und war sie ferner, wo sollte er sie finden? Er ging heitern Muthes unter die Bauern, die ihn bald als einen frohen Gesellen achten lernten. Als dann die Stunde des Mahles schlug und die Gäste mit den Brautleuten in den Saal hinaufzogen, wo in bauerlicher Pracht die Tafel gerüstet war, kam ihm der Seebichler wieder nahe, und lud ihn ein, an seiner Seite zu zechen. Es ist aber nicht nöthig, die Freuden des Festes weiter zu beschreiben, nicht die scherzhaften Reden, mit denen der Seebichler sein Wäschen und ihren Liebsten neckte, und ebensowenig die laute Fröhlichkeit des Tanzes, bei welchem auch der Maler Ehren halber dem lustigen Venerl die Hand reichte. Innerlich war er nicht ganz ruhig darüber, denn er fürchtete, es sei ein Treubruch am Seefräulein.

IV.

Am selbigen Abend ging die Else mit ihrer Tante lustwandeln, zuerst auf den Karlstein und dann hinüber nach dem Kirchlein von St. Pankraz, das auf einem stolzen Vorsprung über dem Thale steht und weit hinauf sieht bis an die blauem Hügel des Flachlands.

„Tante!“ rief das Mädchen plötzlich, „da unten muß eine Hochzeit sein. Hörst du, wie die Klarinetten sehnsüchtig girren und die Trompeten mit ihrem Heldentenor darein schmettern. Da tanzen die Bauern — juchhe! Komm, komm, da gehen wir hinab.“

„Entsetzliches Mädchen!“ sagte die Tante lächelnd, „du hast wohl keine Idee, wie es bei solchen Feten zugeht?“

„?I! was werden sie uns denn thun, diese biedern, deutschen Landleute? Für was reisen wir denn, als um die Sitten der Menschen und ihre Gemüthsart zu ergründen? Heute willst du wieder gar nicht für meine Erziehung sorgen.“

„Es scheint immer mehr, als hättest du die meinige übernommen,“ sagte die Tante, indem sie dem Mädchen, das in raschem Lauf den Berg hinabeilte, mit langsamern Schritten folgte.

„Da sind wir!“ begann die junge wieder. „Hier ist das Wirthshaus — hier der Garten. Kein Mensch darinnen, und dort eine Laube, ganz vertraut und heimlich. Daherein, liebe Tante — da warten wir ruhig ab, was die Ereignisse bringen.“

Die Damen saßen friedlich plaudernd in der Laube, als ein Bauer mit freundlichem Kopfnicken zu ihnen trat.

„Jetzt ist mir's fast zu eng worden da oben und zu warm,“ sagte er, den Hut auf den Tisch werfend. „Mit Verlaub, ich muß ein wenig aufrasten — man wird halt immer älter.“

„Aber ein lustiger Tag ist es doch,“ meinte das Mädchen. „Und die Brautleute, das muß ein nettes Paar sein.“

Ja, da fehlt nichts — und ein fürnehmes Paar sind sie auch, so was man unter Bauern fürnehm heißt. Sein Vater hat den großen Holzhandel und die reiche Alm bei Berchtesgaden, und ist alleweil so einer von den richtigsten gewesen, und sie, sie schreibt sich Becker, von denen Becker von Hausmaning; das ist eine besondre Familie.“

„Wie denn das?“

„Ja, die Becker von Hausmaning, die haben schon von Alters her etwas voraus gehabt. Da hat man vor Zeiten allhand erzählt, jetzt thäte man die Hälfte nicht mehr glauben.“

„Wenn man's nur nicht glauben muß,“ sagte das Mädchen. „Hören würden wir's sehr gerne.“

„Ja, ja,“ fuhr der Bauer näher rückend fort, „in unsrer Gegend, da gibt es wunderbare Geschichten. Das macht schon der Untersberg, der große Berg dort, in dem der Kaiser Karl vermunsch ist, bis ihm der Bart drei Mal um den Tisch wächst.“

„Davon haben wir schon gehört.“

„Nu, im Untersberg gibt's auch Bergmännlein und in dem andern Berg da, heißt man Stausen, da gibt's wilde Frauen, und dort auf dem Karlstein ist ein Burgfräulein und oben im See sind Seefräulein, das ist auch kein Spaß.“

„Da soll erst gestern wieder eines erschienen sein“ — sagte das muthwillige Mädchen.

„So, habt ihr das auch schon vernommen?“ fragte der Bauer und warf einen argwöhnischen Blick auf das Fräulein.

„Ja wohl, aber was gehen denn alle diese Sachen die Braut an?“

„Das habe ich eben sagen wollen,“ erwiderte der Bauer. „Denn gerade die Becker von Hausmaning, heißt das ihr Vater, und ihr Vater auch noch nicht recht, aber ihrem Vater sein Vater und sein Ahnel und seines Ahnels Ahneln, gerade von denen hat man am meisten gesagt, daß sie's mit den Bergmännlein gehalten, daß daher der Reichtum kommt, und mit den wilden Frauen, die oft zu ihnen in Heimgarten gegangen sind, und mit den SeeFräulein, die ihnen auch kein Leid gethan. Und das hat mein Vater noch oft erzählt, wie sein Ahnel geheirathet, der hat eine aus dem Geschlecht genommen, da ist ein SeeFräulein zur Hochzeit gekommen und hat mit dem Hochzeiter getanzt und ist gar schön gewesen und freundlich, und hat gesagt, wenn einmal wieder aus dem Geschlecht eine achtzehnjährige Jungfrau heirathet, dann wird sie wiederkommen. Nu, achtzehn Jahre sind schon etliche alt gewesen, aber Hochzeit hat's keine gegeben und vielleicht wäre auch der andre Umstand abgegangen. Aber dies Mal ist's leicht möglich — das ist ein prächtiges Mädchel gewesen zu allen Zeiten.“

„Eine herrliche Geschichte,“ sagte das Mädchen und klopfte sich in die Hände. „Wenn also das SeeFräulein Wort hält, so kommt es heute noch zur Hochzeit.“

„Mir wär's, mein Eid, ganz lieb,“ sagte der Bauer, „und das geschähe ihnen recht, den verstockten Sündern, weil sie mich immer auslachen mit meinen Geschichten.“

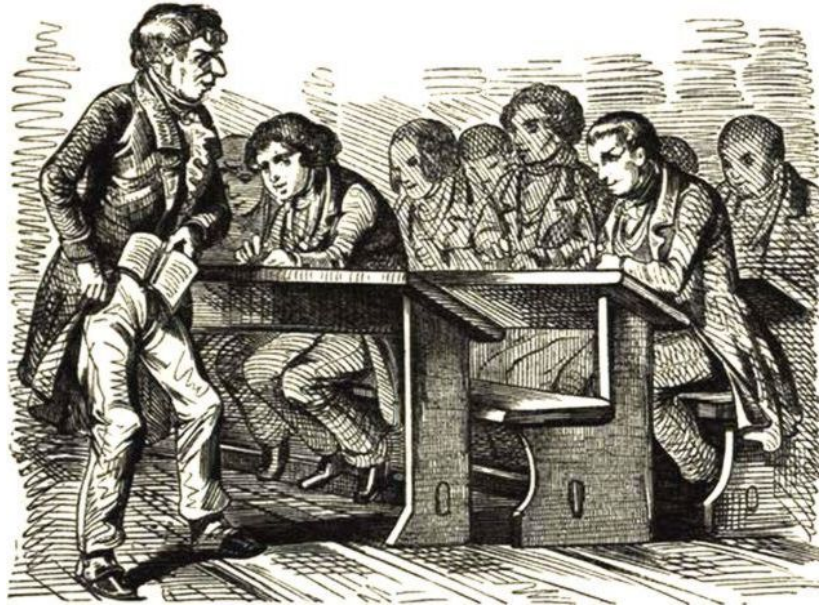
„Himmel!“ rief das Mädchen, „was hätte ich eine Freude, wenn ich so ein SeeFräulein sähe!“

„Und wie wär's euch denn, wenn ihr selbst eines vorstellen solltet?“ fragte der Bauer lächelnd.

„Hei, das ist's,“ jubelte das Fräulein. „Das ist ein unsterblicher Gedanke und des Schweißes der Edlen werth —.“

(Schluß folgt.)

Logik.



„Ich sehe schon wieder so Viele, die nicht da sind! Meier, Sie fehlen auch wieder. — Ich werde alle die Fehlenden auf eine Bank zusammensetzen, damit ich sie besser übersehen kann!“

Geldstolz.



Banquier D. „Freit mich recht von Herz'n sehr, kennen zu lernen den graußen Mann, den berihmt'n Künstler! Auf meiner Ehr, Herr Direktor!“

Direktor. „Vor vielen Jahren in Rom hatte ich einmal Gelegenheit, einen Herrn D. kennen zu lernen, einen tüchtigen Künstler; ist das vielleicht ein Verwandte von Ihnen, oder gar Ihr Bruder?“

Banquier. „Jawohl, Verwandter, jawohl, mein Bruder — ist auch Künstler — hat's aber Gott sei Dank, nicht nöthig!“

Ein monarchisch=constitutionelles deutsches Staaten=Individuum.



Wo sind da die Standes-Unterschiede?



Edelgeboren.



Wohlgeboren.



Hochwohlgeboren



Hochgeboren.

Nächtliche Wanderungen eines gestorbenen Censors, derzeit Gespenst.

Erf. und gez. Von Ferd. Beer.



Lied des Gespenstes.

(Mel. Ich war Jüngling noch u. s. w.)

Ich war Censor wohl erfahren,
 Einen Trieb empfand ich nur:
 Wollte Geist sich offenbaren,
 Zu verfolgen seine Spur;
 Wonne war's für mich zu streichen
 Aus dem Buch die Lebensgluth,
 Ich ergötzte mich an Leichen,
 Wie der sanfte Lieger thut.

So erfüllt' ich meine Pflichten
 Viele Jahre ein und aus,
 Thät ein Wörtlein hier vernichten
 Und blies dort ein Lichtchen aus;
 Schlafen sollten ja die Kinder,
 Nur der treue Censor wacht',
 Rührt die Scheere, damit linder
 Ruh' die Menschheit in der Nacht.

Bin nun selber das geworden,
 Was ich haßte dort und hier,
 Bin ein Geist nun selbst geworden,
 D's ist zum Verzweifeln schier;
 O ich haß' dies Geister-schleichen
 Auf dem Kirchhof hin und her,
 Könnt' ich sie doch alle streichen,
 Daß es öde wär und leer.

Wandern muß ich nun und gehen
 Ruhelos mit trüben Sinn,
 Gott, was mag jezt wohl geschehen,
 Seit ich nicht mehr Censor bin!
 Sicherlich gehts durcheinander
 Und kein Thron sich mehr erhält,
 Und sie schlachten wohl selbänder
 Und in Trümmer stürzt die Welt.



Des Censors Eintritt in die Stadt.



Besuch bei einem Volkredner, welcher eben eine Rede einstudirt.



Er erscheint der Augsburger Postzeitung, einer alten lieben Freundin, im Traume.

(Schluß folgt.)

Artigkeit und Zuborkommenheit.



Reisende. „Aber Herr Postsekretär, wenn wir nun recht schön bitten = wir sind mit der Eisenbahn von A. erst hier eingetroffen.“

Postsekretär. „Der Reisende hat sich zwei Stunden vor Abgang der Post einschreiben zu lassen — Sie kommen eine Stunde und fünf und fünfzig Minuten vor Abgang und können also nicht mehr mit fort! damit Basta!“

Reisende. „Aber hören Sie doch, wir sind ja erst angekommen!“

Postsekretär. „Teufel auch! lassen Sie mich in Ruh, meinen Sie denn die Post ist wegen des Publikums da!?“ —

Donnernd fliegt der Schalter zu, eine Stunde und fünf und fünfzig Minuten später fährt der leere Postwagen zum Thore hinaus. —



Die Polizei kann auch höflich sein !!



„Wer hat diese Busenschleife verloren?“

„Ich, Herr Commissar.“

„Wie heißen Sie?“

„Magdalena Wegerin.“

„Was sind Sie, und was treiben Sie?“

„Nätherin und Stickerin.“

„Wo wohnen Sie?“

„Im Spizelgäßchen Nro. 99 drei Treppen hoch.“

„Gut, ich werde Ihnen morgen Abends die Busenschleife selbst bringen.“